Paul White

Dschungeldoktor auf Safari

Christliche
Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2008 (CLV)

Originaltitel: Jungle Doctor
Originalverlag: The Paternoster Press, Exeter, Großbritannien

© der deutschen Ausgabe 1969
R. Brockhaus Verlag Wuppertal und Zürich

2008 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Gottfried Müller
Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-111-8

Inhalt

Ein Auto, ein Augenkranker und der »Mann der Kuh« 7

»Sukuma« 15

Tod und Verderben dem König der Raubtiere 21

Ein Leopard im dunklen Busch 29

Pannen, Operationen und eine Tragödie 37

In Überschwemmungen, ohne Benzin und im Schlepptau 49

Wieder daheim 63

Keilriemen und Malaria 69

Zwei und zwei sind … 77

Läuse und viel Elend 83

Feuer und Schlangen 99

Fieber, Fliegen und ein Kampf um Leben und Tod 105

In letzter Minute 123

Ein Auto, ein Augenkranker und der »Mann der Kuh«

»Höher, Samson!«

»Einen Zentimeter nur!«

»Noch ein bisschen!«

»Halt!!!«

Ich lag der Länge nach unter dem alten kastenförmigen Ford. Von meinem Lagepunkt aus konnte ich Tanganjika aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel betrachten. Auf der einen Seite standen – weit auseinander – zwei riesige afrikanische Beine. Samson versuchte mit aller Kraft, die linke Seite des Wagens hochzuheben, während ich den Wagenheber zurechtrückte. Ich sah, wie seine Muskeln langsam erschlafften. Er ließ das Fahrgestell vorsichtig herunter, grunzte und holte erst einmal tief Luft.

Vor uns lag das, was man in Afrika eine Straße nennt. Durch die Vorderräder hindurch erblickte ich ein typisches innerafrikanisches Alltagsbild. Von einem niedrigen Gogohaus aus Lehm- und Flechtwerkwänden schauten Grasbüschel und Kürbisflaschen herab. Dahinter lief ein kleiner Junge, mit einem Knüppel in der Hand, herum; neben ihm graste mageres, buckliges Vieh in einem Durcheinander von Böcken und dickschwänzigen Schafen.

Die schrille Pfeife des Tanganjika-Expresses zer-

riss die Stille des tropischen Mittags; der Zug arbeitete sich mühsam auf seiner Siebenhundertmeilenfahrt landeinwärts von Daressalam an der Küste des Indischen Ozeans zu den großen Seen. Der ungewöhnliche Laut schreckte Hunderte von Ibissen auf, die zwischen den Hirsehalmen daherstolzierten und nach den Raupen pickten. Mit heftigem Flügelschlag stoben sie in die Höhe und zogen große Kreise. Durch eine Lichtung im Dorngebüsch beobachteten wir den Zug. Die Wagen der dritten Klasse waren mit Afrikanern, Indern und Arabern überfüllt. Erschöpft dreinschauende Europäer sahen mit verlorenen Blicken über die weiten Ebenen. Das Geratter der Räder verlor sich langsam in der Steppe.

Samson blies den Schlauch, der ein Loch hatte, auf und legte ihn in den feinen Sand. Vorsichtig nahm er ihn wieder hoch; ein winziger Krater im Sand zeigte ihm, wo das Loch war.

Schnell kennzeichnete er die Stelle. Dann fuhr er mit der Hand über die Innenseite des Gummireifens und zog den steinharten Dorn hervor, der die Ursache unserer Panne war. Zehn Minuten später ratterten wir weiter.

Wir durchquerten vier Flüsse und kreuzten die Eisenbahnlinie, bevor wir Kikombo mit seinen schmutzigen Geschäftshäusern aus Lehmziegeln und seinem großen Marktplatz erreichten. Jenseits der Stadt kamen wir auf eine Ebene, die während der achtmonatigen Trockenzeit unfruchtbar dalag und mit wuchernden Dornbüschen bestanden war; doch die Re-

genfälle gaben ihr ein völlig verändertes Aussehen. Kurz vorher waren schwere Gewitter niedergegangen; das Aussehen der Landschaft wurde nun von einem wüsten Durcheinander bunter Winden geprägt. Große rote und gelbe Stockrosen wuchsen in Mengen auf einem Hügel, der sich zum Flussufer hinunterneigte. Der Fluss selbst war immerhin eine Viertelmeile breit; sein Bett bestand aus hartem nassen Sand, nachdem er in der Nacht zuvor die brausenden Wassermassen von den Bergen über sich hatte hinwegwälzen lassen.

Wir näherten uns dem Flussbett. Samson zog die Bremse und deutete mit dem Kinn zum fernen Ufer hinüber, wo die Straße plötzlich vor einem sechs Fuß tiefen Abhang endete. Der reißende Strom der Wasserbäche hatte Tausende Tonnen von Sand mitgerissen und ein Gebiet von einer Viertelmeile in eine einzige wogende Flut verwandelt. Daudi holte eine Hacke heraus und begann mit Samson den Uferhang abzuflachen, damit wir weiterfahren konnten.

Gerade wollte ich mit zupacken, da erblickte ich einen alten Mann, der drei Kühe vor sich her trieb. Zwei kleine Jungen begleiteten ihn. Der Alte schaute zu mir herüber und beschattete seine Augen. Da erhellte sich sein Gesicht und er eilte auf mich zu.

»*Mbukua*, Buana.«

»*Mbukua*«, erwiderte ich.

Wir schüttelten uns die Hände; ich erkannte in ihm einen meiner schwersten »Fälle« wieder. Seine Füße und Beine waren damals fast ganz mit Brand-

wunden bedeckt gewesen, und seine beiden Augen trugen noch Merkmale von Star-Operationen.

»Na, Mulewa, wie geht es dir?«

»Mulewa?«, fragte er kopfschüttelnd. »So heiße ich nicht!«

»Aber natürlich heißt du so. Ich weiß doch noch, wie ich deine Brandwunden behandelte, als du blind wurdest, weil du in ein Feuer hineingeraten warst. Habe ich dir nicht die Augen operiert und dir das Augenlicht wiedergegeben?«

»Gewiss, Buana, das stimmt schon, aber ich heiße nicht Mulewa« – er lachte herzlich. »Das *war* einmal mein Name. Jetzt heiße ich Benjamin. Guck mal!« Er nahm ein hölzernes Fläschchen, das er um den Hals hängen hatte, zog den Korken heraus und schüttete zwei kleine Gegenstände in seine Hand, die wie schmutzige halbierte Erbsen aussahen. Es waren seine Augenlinsen. Er hielt sie mir hin und sagte:

»Zehn Jahre lang, Buana, haben mich diese Dinger nicht sehen lassen. Ich konnte sie einfach nicht loswerden; auch der Medizinmann und meine Verwandten schafften es nicht. Nur du mit deinem kleinen Messer konntest es; und siehe da, ich verstand, wie Jesus Sünde wegnehmen kann, diesen Schmutz der Seele. So wurde ich Christ und jetzt heiße ich Benjamin. Diese drei Kühe hier bringe ich nach Buigiri als mein Dankopfer an Gott.«

Vorsichtig tat er seine Augenlinsen in die Flasche zurück, die er sich wieder umhängte. »Du hast mit

deinem Messer viel besser gepredigt als mit deiner Zunge«, bemerkte er dabei.

Gerade einen Tag vorher hatte Samson mich noch an eine berühmte Predigt erinnert, die ich einmal gehalten hatte. In aller Einfalt hatte ich der Versammlung erzählt, ich hätte gesehen, wie eine Menge von Büffeln sich von Ast zu Ast geschwungen und behände mit ihren Schwänzen herumgewirbelt hätte. Wem man bedenkt, dass der Affe auf Suaheli »*nyani*« und der Büffel »*nyati*« heißt, begreift man, wie leicht solche Fehler entstehen können.

»Wie geht es dir denn jetzt, Benjamin, fühlst du dich wieder kräftig?«

»Ja, Buana, ganz kräftig; nur – meine Brust schmerzt ein wenig.«

Er schlug seinen grauen Überwurf zurück und ließ sich auf einem Felsbrocken mitten im Flussbett nieder. »Buana, wenn du dein Hörrohr bei dir hast … Ich würde mich sehr freuen, wenn du mich untersuchen könntest.«

Ich klopfte leicht und horchte.

Es hat nicht viel Sinn, einen Afrikaner während einer solchen Prozedur »neunundneunzig« sagen zu lassen; daher hatte ich das Wort »*ngombe*« gewählt. Es ist Tschikogo-Dialekt und bedeutet »Kuh«.

Der alte Mann atmete tief und sagte »*ngombe*«, während ich aufmerksam horchte. Ich ahnte nicht, dass ich noch vor dem Abend gehörigen Ärger mit dem Wort »Kuh« haben würde. Ich beruhigte den Mann und versprach ihm noch für denselben Tag

Arznei, wenn er ins Krankenhaus käme. Er rief mir Lebewohl zu und trieb seine Kühe wieder an. Nach kurzer Zeit hatten wir das Flussufer genügend abgeflacht, um unsere Reise fortsetzen zu können. Eine Menge Leute kam uns entgegen, als wir uns Buigiri näherten. Jeder von ihnen trieb eine höckerige Kuh auf die Kirche zu. Meistens sieht man die Einheimischen Getreide in kegelförmigen Körben transportieren – wobei die Frauen sie geschickt auf dem Kopf balancieren, während die Männer sie auf den Schultern tragen –, doch heute war es eine »viehische Angelegenheit«. Vor dem Krankenhaus hielten wir an. Der alte afrikanische Pfarrer und der Dorfschullehrer eilten herbei, um uns die Hand zu schütteln.

»*Mbukua*, Buana«, riefen sie.

»*Ale mbukuenji*«, erwiderte ich.

»Buana, es tut sich viel bei uns in diesem Jahr. Unsere Leute haben beschlossen, Gott als Erntedankopfer aus jedem Haushalt eine Kuh zu geben.«

Hinter der Kirche vernahm man das Brüllen und Stampfen von Viehherden. Der Erntedankgottesdienst war sehr eindrucksvoll. Nach dem Gottesdienst schossen mir eine Menge Gedanken durch den Kopf. Dort hinten musste eine Herde von etwa vierzig Kühen stehen. Obwohl diese abgehärteten Steppentiere nicht viel mehr als einen halben Liter Milch am Tag gaben, konnten wir mit zwanzig Litern Milch allerhand anfangen. Die Kinder im Krankenhaus würden jeden Tag frische Milch haben – das wäre ein vernichtender Schlag gegen die furchtbare

Rachitis. Weiter dachte ich an die Rinder und die famose Abwechslung, die ein Kalbsbraten in unser tägliches Einerlei von zähen Zweigroschen-Hühnchen bringen würde. Diese und ähnlich rosige Ideen bewegten mich in jenen Augenblicken.

Und schon hatte ich den alten Geistlichen an einem seiner Knöpfe gepackt und rief: »Pastor, das ist ja prima! Mit allen diesen *›ngombes‹* werden wir die Kinder körperlich stärken können und ihnen helfen, Krankheiten zu überwinden. Die Kinder könnten sogar lernen, wie man Kühe ordentlich und sauber melkt!« Der Alte bedeckte sein Gesicht mit den Händen; aber ich fuhr seelenruhig fort: »Wir werden ihnen beibringen, wie man Eimer keimfrei macht. Das wird ein Musterbetrieb in der Milchwirtschaft. Glauben Sie mir, es wird ein mächtiger Schritt vorwärts sein in der Wohlfahrt des Stammes hier.«

Er versuchte alles, um sein Lachen zu verbergen. Der Dorflehrer hustete vernehmlich und Daudi stahl sich schnell davon, um den Kühler zu füllen. Samson stand mit ernster Miene neben uns, blinzelte aber vergnügt mit den Augen. Er wandte sich an mich:

»Hast du dir die Herde schon einmal angesehen, Buana?«

»Noch nicht, Samson, warum?«

»Nun komm, wir gehen mal hin.«

Das Husten des Lehrers musste eine ansteckende Wirkung haben, denn der Pastor hustete auch, wobei ihm vor unterdrücktem Lachen die Tränen aus den Augen traten.

Daudi füllte gerade eine Büchse mit Wasser; er befand sich auf der anderen Seite des Missionshauses, von wo eine Lachsalve nach der anderen herüberschallte.

Fragend sah ich meinen Begleiter an: »Was gibt es denn da bloß, Samson?« – Jetzt konnten wir die Dornbuscheinzäunung und das Vieh darin sehen. »Worüber lachen sie bloß? Was habe ich denn diesmal Falsches gesagt?«

»Nichts, Buana, was du sagtest, war richtig; aber vielleicht verstehst du das Wort *›ngombe‹* nicht ganz.«

»Doch, natürlich. *›Ngombe‹* bedeutet ›Kuh‹!«

Dann schaute ich mir die Tiere an, und langsam dämmerte es mir.

Samson sah mein vor Erstaunen dummes Gesicht und brach in Gelächter aus. »Wie du siehst, Buana, bedeutet *›ngombe‹* nicht nur ›Kuh‹, sondern auch der ›Mann der Kuh‹ (also Stier). Schau nur hin, es sind alles ›Männer‹.«

Ich setzte mich auf das Trittbrett meines Wagens und lachte – lachte – lachte. –